



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brieger-Wasservogel, Lothar: Der Jüngling und das Weib : eine moderne
Parabel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Nein, Frau Priorin“, erwiderte die junge Frau stoßend, „ich dachte nur dran, wie schön es sein muß, so gelehrt zu sein wie Ihr und alles Geschriebene und Gedruckte lesen zu können.“

Die mater reverenda lächelte nachsichtig.

„Daß du nicht auch zu lesen und zu schreiben verstehst, ist deine Schuld, ma chère,“ sagte sie. „Hat Salentin nicht den Pastor um die complaisance gebeten, dir Lektionen zu erteilen? Nun? Aber eine gewisse Jungfer war zu commode, sich Mühe zu geben, und prätendierte, die Wissenschaften sollten ihr wie gebratene Tauben in den Mund fliegen.“

„Dazumal war ich auch noch dumm“, meinte Mergé.

„Aber jetzt bist du wohl gescheit?“

„Ach nein, gescheit noch lange nicht. Aber ich sehe doch bei Euch und Eurer Schwester, wozu es gut ist, wenn man lesen und schreiben kann.“

„So, so! Wenn dir diese Einsicht nur früher gekommen wäre!“

„Glaubt Ihr, daß es jetzt zu spät ist?“

„Zum Lernen ist es nie zu spät. Man muß nur mit application daran gehen.“

„Ach, Frau Priorin, wenn Ihr mich im Lesen, sonderlich aber im Schreiben unterweisen wolltet! Ich würde mir auch die größte Mühe geben.“

„Ich? Warum denn gerade ich?“ fragte Schwester Felicitas überrascht.

„Wenn man etwas lernen will, soll man sich immer zum besten Meister in die Lehre geben.“

Diesem Beweisgrunde vermochte die alte Dame nicht zu widerstehen. Sie gab der Schwägerin das Versprechen, sie mit der Kunst des Lesens und Schreibens vertraut zu machen. Da sie jedoch selbst von der Sache ein kleines Vergnügen haben wollte, nahm sie Mergé das Wort ab, ihre Studien vor aller Welt geheim zu halten und erst, wenn sie es bis zu einer gewissen Meisterschaft gebracht haben würde, Salentin und Frau v. Ödinghoven mit ihren Kenntnissen zu überraschen.

(Fortsetzung folgt)



Der Jüngling und das Weib

Eine moderne Parabel

Von Lothar Brieger-Wasservogel-Berlin



Ahu Nowas, Arabiens größter Dichter, dessen Lieder die Krieger zum Kampfe begeisterten und die Frauen zur Liebe, hatte sich, dem rosigem Lächeln des Lebens zum Trotz, eine überaus pessimistische und ironische Anschauung von Welt und Menschen zurecht gemacht. In seine feurigsten Lieder schlich sie sich ein, und oft genug endete ein selig begonnener Hymnus in schneidender Satire. Güte, Liebe, Treue galten dem Dichter selten für echt, meist hielt er sie für Deckmäntel häßlicher Gelüste.

Seit jungen Jahren durchzog er auf seinem königlichen Hengste kreuz und quer das ganze Arabien und hatte da vieler Menschen Art und Weise kennen gelernt.

Unter denen, die den Dichter Abu Nowäs glühend verehrten und sich stets in seiner Nähe hielten, befand sich auch ein schöner Jüngling, dessen sonnigem Gemüte des Meisters skeptische Lehren nicht zuzusagen vermochten. Er war im Gegenteil der Ansicht, alle Menschen seien von Natur aus gut, und versuchte in sich ständig wiederholenden Gesprächen vergeblich, den reiferen Sänger zu seiner jugendlichen Ansicht zu bekehren.

In eines dieser Gespräche verloren, waren sie eines Tages vor die Tore Bagdads hinausgepilgert. Sei es, daß Abu Nowäs des nutzlosen Streites müde war, oder daß er seine helle Freude am Enthusiasmus des Jüngers hatte, jedenfalls hörte er ihm ohne Widerspruch zu, während er sonst alle Gründe mit einem kühlen und treffenden Witzworte niederzuschlagen wußte. Schon begann der Jüngling zu hoffen, daß seinem Eifer die Bekehrung gelingen möchte, und seine Worte warben dringender.

Da kam ein seltsames Paar auf die beiden zu. Ein blinder Mann wurde durch die Ebene von einem blendend schönen Weibe gleichen Alters an der Hand geführt. Man sah den beiden an, daß sie verehelicht waren. Als der Jüngling das schöne Weib erblickte, stockte seine Rede plötzlich, und seine Augen schauten brennend auf die Frau. Und auch dieser gefiel offenbar der wohlgestaltete Jüngling aufs beste. Beider Blicke bohrten sich in innigem Verständnisse ineinander, und plötzlich fanden sich ihre Hände in heißem Druck. Dann sagte das Weib leise:

„An der großen Zisterne morgen mittag!“

Und das seltsame Paar zog weiter, nicht ohne daß das Weib sich noch einmal umgedreht und dem Jüngling einen verzehrenden Blick zugeworfen hätte. Der stand eine Minute wie traumverloren. Dann wandte er sich zu dem Meister:

„Wovon sprachen wir doch? — Ja, richtig — willst du nach all meinen dem Koran und den Dichtern entnommenen Argumenten noch immer, o Meister, nicht bekennen, daß die Menschen von Natur aus gut sind?“ —

Abu Nowäs antwortete nicht. Er warf einen seltsamen Blick nach dem Horizont, wo gerade die groteske Gestalt des Blinden verschwand, und dann sah er seinem Jünger plötzlich ernst und tief in die Augen. Der aber senkte, von tiefer Scham ergriffen, die Blicke, und eine heiße Röte ergoß sich purpurn über sein ganzes Antlitz. — Und er hat es nie wieder versucht, den Nowäs zu bekehren. —

